

Zuhause in mir

Eröffnung der Ausstellung in der Artenne Nenzing,
16. Juni 2021

Impulsvortrag Caritasdirektor Walter Schmolly

Bereicherung, Überforderung und Auftrag. Vom Miteinander in Verschiedenheit.

Ich bin eingeladen worden, ein paar Gedanken zur gleichsam zweiten Etappe von Flucht und Migration zu formulieren – zum Zusammenleben in Verschiedenheit. An diesem so besonderen Ort der Kunst und der geistigen Auseinandersetzung erlaube ich mir, drei etwas grundsätzlichere Überlegungen vorzutragen.

- 1. Jede Beziehung und jedes Miteinander (zw. Einzelpersonen, Gemeinschaften, Kulturen) trägt zwei Momente in sich, die unter gewisser Rücksicht gegenläufig sind, sich aber immer wieder gegenseitig bedingen: Die Anerkennung des Anderen als des Anderen, also gerade in seiner Verschiedenheit (dafür steht die Grundhaltung des Respekts) und zugleich das Halten des Verbindenden (dafür steht die Grundhaltung der Empathie)**

Nur beide Momente gemeinsam öffnen und halten einen Raum des Dazwischen, in dem das Leben einziehen kann und ein gemeinsames Mit- und Aneinanderwachsen geschehen kann. Wenn die Verschiedenheit in einer Beziehung nicht gesehen, anerkannt und gewollt ist, dann ist es keine Beziehung, weil es kein Gegenüber und damit auch kein Dazwischen gibt. Und wenn ob der Verschiedenheit das Gemeinsame und Verbindende nicht gehalten werden kann, dann ist es auch keine Beziehung, sondern ein Nebeneinander, das immer auch in Gefahr ist zu einem Gegeneinander zu werden.

Letztlich ist es das Bündel von drei Werten/Grundhaltungen, die lebendige Beziehungen, ein funktionierendes Miteinander und eine inklusive Gesellschaft tragen: Respekt, Empathie und Interesse. Wenn ich diese zunächst als Werte anspreche, dann soll uns das nicht verführen, in diesen nur eine individuelle Herzensangelegenheit zu sehen. Das müssen sie sein, aber um kraftvoll wirksam zu werden, müssen sie unsere Kultur des Miteinanders beseelen und sich auch in den Strukturen und Systemen abbilden.

Respekt. Aleida Assmann unterscheidet in ihrem Buch „Menschenrechte und Menschenpflichten“¹ unterschiedliche Formen des Respekts:

- Sozialer Respekt als die Anerkennung des Anderen in seiner unveräußerlichen Würde als Mensch. Dieser Respekt ist – wie Aleida Assmann ausführt – nie absichtslos, sondern immer politisch, getragen von der Absicht, Erniedrigung und Beschämung entgegen zu wirken. Es ist die Anerkennung des Anderen in seiner Gleichheit an Würde, zugleich aber auch

¹ Assmann Aleida, Menschenrechte und Menschenpflichten. Schlüsselbegriffe für eine humane Gesellschaft, Picus-Verlag, S. 88-102.

in seiner Verschiedenheit, in seinem Anderssein, weil es, wie es der ehemalige deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker einmal gesagt hat, „normal ist, verschieden zu sein, da es keine Norm für das Menschsein gibt“².

- Leistungsrespekt als die Anerkennung für Leistung. Ein tragfähiges Miteinander ergibt sich daraus, dass wir einander gegenseitig Teilhabe und auch Teilgabe ermöglichen. Mit der Bereitschaft, die Leistung und den Beitrag der/des Anderen zum Miteinander zu sehen, anzuerkennen und zu respektieren, verbindet sich in unseren demokratischen Gesellschaften vor allem auch das Versprechen sozialer Mobilität, d.h. das Versprechen nicht für immer und ewig auf einem benachteiligten sozio-ökonomischen Niveau festzukleben, sondern eine Chance zu haben, voranzukommen.
- Den kulturellen Respekt als die Anerkennung von kultureller Differenz und Fremdheit. Anerkennung heißt hier auch Bejahung als Potenzial der Bereicherung und des Aneinander- und Miteinanderwachsens.

Respekt als die Anerkennung des Anderen als des Anderen in seiner Verschiedenheit, die einen Raum zwischen uns eröffnet. Damit dieser Raum sich nicht verliert und auflöst, muss zugleich das Verbindende gehalten werden. Dabei scheint mir entscheidend wichtig, dass wir uns erinnern, dass das Verbindende zwischen uns Menschen nicht hergestellt und gemacht werden muss, sondern es ist immer schon da und will nur entdeckt und gelebt werden.

Eine fundamentale Erfahrung dieser immer schon gegebenen Verbundenheit ist die Erfahrung der Empathie, also die Erfahrung, dass eine Not und Bedürftigkeit eines anderen Menschen mich nicht kalt lassen, sondern zuinnerst berühren, in Bewegung und ins Tun bringen, also gleichsam finden und berufen. Jeder Mensch kennt diese Erfahrung der Empathie. In ihr erfahren wir eine Kraft und Dynamik der Verbundenheit, die uns erfasst und über uns hinaus trägt. Es ist die Kraft der Liebe, die einem in einem solchen Moment erfasst und der man sich anvertraut. In ihr erfahren wir, was der Psychoanalytiker Erich Fromm in seinem Büchlein „Von der Kunst der Nächstenliebe“ wunderbar beschreibt: Alle Unterschiede zwischen den Menschen sind „nebensächlich im Vergleich zur Identität des menschlichen Kerns, der uns allen gemeinsam ist. Um diese Identität zu erleben, muss man von der Oberfläche zum Kern vordringen. Wenn ich bei einem anderen Menschen hauptsächlich das Äußere sehe, dann nehme ich nur die Unterschiede wahr, das was uns trennt; dringe ich aber bis zum Kern vor, so nehme ich unsere Identität wahr, ich merke, dass wir Geschwister sind“³, Geschwister, die einander gegenseitig brauchen, einander bereichern und miteinander wachsen können. Auch wenn im Konkreten das eine Mal das Anderssein und das andere Mal die gemeinsame menschliche Identität mehr im Vordergrund stehen, letztlich ist das, was uns verbindet, viel mehr und viel stärker als das, was uns unterscheidet.

Der Raum des Dazwischen, der eröffnet ist durch den Respekt und gehalten ist durch die Empathie – damit in diesen Raum des Dazwischen das gemeinsame Leben einzieht, muss dieser Raum durchweht und beseelt sein von Interesse – Inter-

² Richard von Weizsäcker, Rede am 1. Juli 1993.

³ Fromm Erich, Die Kunst des Liebens, Neuauflage im Ullstein Taschenbuch, 3. Auflage 2020, S. 82. Originalausgabe „The Art of Loving“ 1956

esse, das, was im Dazwischen ist, im Dazwischen sein. Interesse ist die Neugierde am Anderssein des Anderen ebenso wie am Verbindenden. Interesse ist das Vertrauen, dass der Raum unseres Dazwischen ein Raum gemeinsamen Lebens, ein Raum des sich gegenseitigen Bereicherns, ein Raum des Entwickelns unser beider Potenziale, ein Raum der Kooperation, ein Raum des Aneinander- und Miteinander-Wachsens sein kann.

Respekt, Empathie, Interesse. Es geht um Räume des Dazwischen, die eröffnet sind durch die Bejahung des Anderen in seiner Andersheit, die gehalten sind durch die verbindende Empathie und die durchweht sind von der Neugierde am Leben, das in diese Räume des Dazwischen einzieht. Es geht um eine Verbundenheit, die kein Konglomerat oder Assimilat ist, sondern die respektvolle Anerkennung von Verschiedenheit in sich trägt. Und es geht um die Anerkennung von Verschiedenheit, die keine Trennung ist.

2. Eine lebendige Beziehung, ein starkes Miteinander, eine inklusive Gesellschaft sind nie etwas Statisches – von Respekt, Empathie und gegenseitigem Interesse gehaltene Lebensräume sind immer ein Prozess. Und in diesen Prozessen kennen alle die Erfahrungen sowohl von gegenseitiger Bereicherung als auch von Überforderung.

Der lustvollen und inspirierenden Bereicherung durch ein Stück fremder Kultur steht die Erfahrung gegenüber, dass Fremdes zu dominant wird, einem überrollt und die Orientierung nimmt. Der nahezu ekstatischen Erfahrung, in neue Welten eintauchen zu können, steht gegenüber der Verlust der Kontrolle über das Vertraute, das einem Zugehörigkeit und Sicherheit gibt.

Ich höre diese Ambivalenz letztlich auch im Titel dieser Ausstellung „Zuhause in mir“. Darin klingt die Erfahrung der Sicherheit und der Stärke an, sich im Innern seiner selbst verankern zu können, zugleich wohl aber auch die Überforderung, mit dem Außen der fremden Welt in Beziehung zu treten.

Entscheidend scheint mir, dass wir die Prozesse des Miteinanders in Verschiedenheit achtsam so gestalten, dass das Überfordernde immer wieder bearbeitet werden kann, damit wir miteinander und aneinander wachsen können und nicht in ein Nebeneinander voneinander gegenseitig Fremden auseinanderfallen. Wo wir den Respekt, die Empathie, das gegenseitige Interesse nicht mehr halten können, dort müssen wir innehalten, damit nicht Dynamiken der Projektion, der Abwertung, der Schuldzuweisung, der Ausgrenzung, der Sündenbockdynamik überhandnehmen.

Die Räume des Dazwischen müssen immer wieder auch Räume des Innehaltens sein, um einander wieder gegenseitig suchen und finden zu können. Eine solche Ausstellung, die unseren Blick differenzierter und liebevoller werden lässt, ist letztlich ein solcher Raum des Innehaltens. Immer wieder geht es auch um das Erinnern eigener Erfahrung und die Rückbesinnung auf das, was uns heilig und unverfügbar ist. Die Heiligen Schriften der Religionen sind voll von solcher Vergewisserung. In vielen religiösen Traditionen ist dabei das Motiv der Gastfreundschaft von zentraler Bedeutung. Die Herausforderungen des Zusammenlebens in kultureller und religiöser Verschiedenheit sind aber bis hinein in die gesetzlichen Anweisungen

Thema, wie etwa im dritten Buch Mose: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“ (Lev 19,33-34).

3. Das gesellschaftliche Miteinander in Verschiedenheit – es bereichert uns und überfordert uns, vor allem ist es aber ein Auftrag und eine große Verheißung.

Darf ich es in aller Kürze mit einem Appell und einer Utopie von Papst Franziskus sagen. Ihm ist am 7. Mai 2016 der Internationale Karlspreis der Stadt Aachen verliehen worden, mit dem jährlich eine Persönlichkeit ausgezeichnet wird, die sich in besonderer Weise um Europa und den Frieden verdient gemacht hat. In seiner wunderbaren Dankesrede fragt er, wo dieser Kontinent in seiner Entwicklung heute steht und wo es für Europa entlanggehen kann. Und sein Resümee: Europa muss seine Idee von sich selbst aktualisieren, indem es einen „neuen Humanismus“ hervorbringt. Dieser neue Humanismus müsse auf drei Fähigkeiten beruhen: „der Fähigkeit zur Integration, der Fähigkeit zum Dialog und der Fähigkeit, etwas Neues hervorzubringen“. Der Papst verweist dabei auf die „Größe der europäischen Seele“, die aus „der Begegnung von Zivilisationen und Völkern entstanden ist“, und dass die europäische Identität immer „eine dynamische und multikulturelle Identität“ war und ist. Er sieht für dieses Europa heute die Berufung, „zum Vorbild für neue Synthesen und des Dialogs“ zu werden, die es allen Menschen ermöglichen, „ihr Leben in Würde gestalten zu können“. Damit schließt sich nun auch der Bogen zu den anfänglichen Überlegungen zu Respekt, Empathie und Interesse.

Eine Utopie, die die Kraft hat, uns für den Weg, der vor uns liegt, auszurichten und zu stärken!